

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau

Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau

Band: 65 (1953)

Artikel: Heinrich Zschokke : 1771-1848

Autor: Günther, Carl

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-62495>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dessen, was Pestalozzi längst durch sein Kämpfen, Lieben und Leiden auf unserem Boden sich erworben hatte. So dürfen wir ihn, ohne sein reiches zürcherisches Erbe zu verkennen, mit gutem Gewissen zu den Unsern zählen. Und Pestalozzis Wunsch, daß es ihm vergönnt sein möge, «den Dank nicht bloß mit leeren Worten auszudrücken, sondern Gelegenheit zu finden, denselben durch tätigen Einfluß auf das Erziehungswesen des Kantons bescheinigen zu können», verbleibt uns als verpflichtendes Vermächtnis.

Schrifttum

Die historisch belegten Tatsachen und Daten zu dem vorstehenden Aufsatz finden sich in des Verfassers Arbeit *Pestalozzi und der Aargau* des Bandes «Aargau» der Bücherei «Pro Helvetia». Bern 1946. – Aus der ins unabsehbare gewachsenen Pestalozzi-Literatur seien außerdem erwähnt: *PESTALOZZI, Sämtliche Werke*, herausgegeben von A. BUCHENAU, E. SPRANGER und H. STETTBACHER. Berlin und Leipzig 1927 ff. – *Pestalozzis lebendiges Werk*, in vier Bänden, herausgegeben von A. HALLER. Basel 1946. – HEINRICH MORF, *Zur Biographie Pestalozzis*. Vier Bände. Winterthur 1868–1889. – AUGUST ISRAEL, *Pestalozzi-Bibliographie*. Drei Bände. Berlin 1904. – *Pestalozzis sämtliche Briefe*. Zürich 1946 ff. – *Pestalozzi und seine Zeit im Bilde*. Zürich 1928.

ADOLF HALLER

Heinrich Zschokke

1771–1848

Heinrich Zschokke, in Magdeburg geboren und erst seit 1796 in der Schweiz ansässig, war in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts maßgebend am Auf- und Ausbau des jungen Kantons Aargau beteiligt und führend in allen kulturellen Fragen seiner Wahlheimat, so daß er in einer Sammlung aargauischer Biographien nicht unberücksichtigt bleiben kann.

Die Familie läßt sich nach Oschatz und Roßwein im Sächsischen zurückverfolgen. Aus Oschatz wanderte Johann Gottfried, der Vater Heinrichs, seines Zeichens ein Tuchmacher, in Magdeburg ein, wo er 1746 gratis ins Bürgerrecht aufgenommen wurde – vermutlich, weil es Preußen daran lag, Handwerker für die Belieferung des Heeres zu gewinnen. Im selben Jahre ließ sich der Eingewanderte mit einer Tochter aus den Magdeburger Tuchmacherkreisen, Dorothea Elisabeth Jordan, trauen. In einer fast fünfundzwanzigjährigen Ehe gebar sie ihrem Gatten

elf Kinder, sechs Knaben und fünf Mädchen, als jüngstes am 22. März 1771 ein Söhnlein, das, am 28. März in der Sankt-Katharinen-Kirche, wo die Eltern kirchgenössig waren, getauft, den Namen Johann Heinrich Daniel erhielt.

Die Mutter Heinrichs starb nicht ganz acht Wochen nach der Geburt, am 16. Mai 1771, vierundvierzig Jahre alt. Es scheint ihm nie recht zu Bewußtsein gekommen zu sein, wie viel er mit ihrem Tode verloren hatte. Mit um so größerer Liebe und Verehrung aber hat er später das Andenken an seinen Vater bewahrt.

Johann Gottfried Schocke (die Schreibweise des Familiennamens, dessen Herkunft nicht abgeklärt ist, weist verschiedene Varianten auf – Heinrich selber hielt an der einmal gewählten lebenslang fest) scheint ein durchaus tüchtiger, wenn auch nicht von vielen Schulkenntnissen beschwerter Mann gewesen zu sein. In seiner Tuchmacherinnung, die am allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwung Magdeburgs in jenen Jahren teilnahm, brachte er es zur Würde des Oberältesten, d.i. des Präsес; nach der Erinnerung des Sohnes soll er während des Siebenjährigen Krieges mit Tuchlieferungen an einen Heeresteil Friedrichs des Großen gute Geschäfte gemacht und es zu einem bescheidenen Wohlstand gebracht haben. Bei der Geburt Heinrichs lebten von den zehn ihm früher geborenen Kindern noch vier, ein Sohn und drei Töchter, von denen aber nur die jüngste, die fünfjährige Christiana Catharina, noch häuslicher Pflege und Aufsicht bedurfte; alle andern waren völlig oder nahezu erwachsen. Der Vater, der in frommem Sinn sein Leben führte und sich an das Pauluswort hielt «Christum lieb haben ist besser denn alles Wissen» (Eph. 3, 19), legte im Jahre 1778 sein Amt bei der Innung nieder; er starb am 17. April 1779, als Heinrich acht Jahre alt war.

Der Tod des Vaters bedeutete für die Entwicklung des nun zum Vollwaisen gewordenen Knaben einen entscheidenden Wendepunkt. Immer wieder hat er sich durch die Erinnerung an den Verstorbenen in schwermütige Trauer versetzen lassen, und kaum gibt es ein Buch unter seinen Jugendschriften, in dem er ihn nicht voller Verehrung nannte oder doch Züge seines Wesens einer ihm ans Herz gewachsenen Gestalt verlieh. Erst als in der Schweiz das äußere Leben den ganzen Einsatz seiner Kräfte erforderte, begann diese Erinnerung zurückzutreten.

Er war nun aus der Geborgenheit des häuslichen Lebens herausgerissen, dahin und dorthin geschoben, wurde in seiner Wesensart miß-

verstanden, seine Begabung verkannt. Früh auf sich selbst gestellt und vereinsamt, geriet er in eine Oppositionsstellung, die hinwiederum unerfreulichen Reaktionen rufen mußte. Einige befremdliche Züge im Wesen des erwachsenen Mannes, wie die ausgeprägte Tendenz zur Selbstbehauptung und ein starker Geltungstrieb, vielleicht auch ein Mangel an Sensorium für andersgeartete Naturen, mögen auf die Unordnung und das frühe Leid dieser Jugendjahre zurückzuführen sein.

Zschokke erinnert sich, daß sein Vater ihn schon als Fünfjährigen habe unterrichten lassen: darüber ist nichts Näheres bekannt. Nach dem Tode des Vaters wurde er von seinem älteren Bruder, Johann Andreas (geboren 1747), ins Pädagogium des Klosters Unserer Lieben Frauen geschickt, wo er heimlich mit einem Kameraden ausriß, um in Böhmen nach «böhmischen Diamanten» zu suchen, von denen er im Unterricht vernommen hatte. Darauf wurde er von der Schule relegiert und kam zu seiner ältesten Schwester, Dorothea Elisabeth Lemme (geboren 1749), die ihn gemeinsam mit ihrem Sohn die «Reformierte Schule» besuchen ließ. Als er sich über die Behandlung im Hause seiner Schwester beschwerte, wurde er ans Altstädtische Gymnasium versetzt und einem Lehrer dieser Schule in Kost gegeben, nach dessen Tod er in die Obhut des hochbetagten Rektors, ELIAS KASPAR REICHARDT (1714–1791) kam, eines von der Buchgelehrsamkeit besessenen Vertreters der Aufklärung, in dessen Bibliothek Zschokke schwelgte und den Vorsatz faßte: «Ich ruhe nicht eher, ich muß ein Polyhistor werden.»

Seinen Verwandten scheint er sich in diesen Jahren immer mehr entfremdet zu haben; er hielt sich an wenige anspruchslose Freunde und fühlte sich vom Umgang mit der Tochter seines Vormunds, der um ein halbes Jahr jüngeren Maria Catharina Friedericia (Rikchen) Ziegener, berührt, die er dereinst heimzuführen gedachte. Zumeist aber lebte er für sich ein leicht ins Krankhafte gesteigertes Phantasieleben und der Wirklichkeit entrückt. Da er sich mit kargen Mitteln durchhelfen mußte, betrieb er auch einen Bücherhandel, bei dem er in kleine Schulden geriet, die er nicht aus der Welt zu schaffen wußte. Anlässlich eines kränkenden Erlebnisses in der Schule bat er den Vormund, ihm den Übertritt an eine Universität zu erlauben, und als ihm dieser noch eine zweijährige Wartefrist setzte, verfolgte er sein Ziel auf eigene Faust: er mietete im Januar 1788 ein Pferd und verließ heimlich seine Vaterstadt.

Ein nicht sehr langes, aber abenteuerliches Wanderleben begann. Er wandte sich zuerst nach Schwerin, wo er einen Bekannten wußte,

der Schauspieler geworden war, und hoffte, am dortigen Theater eine Anstellung zu finden. Als daraus nichts wurde, trat er bei Hofbuchdrucker WILHELM BÄRENSPRUNG eine Stelle als Hauslehrer und Korrektor in der Druckerei an, als welcher er schon – siebzehnjährig – den Plan zur Herausgabe einer Zeitschrift, der «Monatsschrift von und für Mecklenburg» (1788–1801), entwarf. Er gab sich in diesen Jahren als «Homme de Lettres» aus und wandte seine Aufmerksamkeit besonders dem Theater zu, wofür auch Beiträge in REICHARDS *Theaterkalender* zeugen. Ein Schauspieler des Schweriner Theaters, der sich WILHELM BURGHEIM nannte und dessen Freundschaft Zschokke gewonnen hatte, beabsichtigte, bei der Gründung einer neuen Theatergesellschaft mitzutun, und bewog den jungen Homme de Lettres, ihr als Dichter und Korrespondent beizutreten. Sie zog im November 1788 zunächst nach Prenzlau in der Uckermark und im Frühjahr 1789 nach Landsberg an der Warthe, wo sie sich gegen den Sommer hin auflöste: es hatte sich bei diesem Wandertheater zweifellos um eine armselige Schmiere gehandelt – doch hatte sie ihrem Theaterdichter immerhin noch zu einer ersten Aufführung seines Trauerspiels *Graf Monaldeschi oder Weiberwut und Männerbund* verholfen, wodurch er ein gewisses Ansehen unter der Bürgerschaft Landsbergs erlangte. Er blieb zunächst, mit literarischen Arbeiten beschäftigt, in Landsberg und richtete am 7. März 1790 ein Gesuch an die Lateinschule Landsberg, eine Prüfung über seine Universitätsreife ablegen zu dürfen. Sie wurde abgenommen – worüber wir des Genauesten unterrichtet sind – und trug dem Prüfling ein sehr anerkennendes Zeugnis ein. Darauf konnte er den Rest seines von der Vormundschaftsbehörde Magdeburgs noch verwalteten Vermögens flüssig machen und bezog sofort die Universität Frankfurt an der Oder als Student der Theologie.

Während seines viersemestrigen Studiums, das geistig wohl am stärksten vom geistvollen Mediziner und Philosophen CARL AUGUST WILHELM BERENDS (1754–1826) und – mit stärkerer Nachwirkung – vom Theologen und Philosophen GOTTHILF SAMUEL STEINBART (1738–1809) beeinflußt war, lebte Zschokke auf. Nach allen Seiten hin interessiert (und auch durch die Sozietät der Wissenschaften und freien Künste gefördert, als deren «Adjunkt» er als erster der Frankfurter Studenten aufgenommen wurde), zog er an sich, was ihm die gelehrt Kreise zu bieten hatten. Daneben entfaltete sich sein munteres geselliges Wesen in einem kleinen Studentenbunde und in schöngeistig interessierten

Häusern der Stadt. Im März 1792 errang er die Würde eines «Doctoris philosophiae et Magistri liberalium artium» und gleich anschließend vor dem Konsistorium in Cüstrin die «Licentia concionandi» für die preußischen Staaten – dafür haben sich allerdings keine amtliche Belege erhalten, doch ist gewiß, daß er wie in Frankfurt so in Magdeburg und später in Bünden Predigten gehalten hat.

Im Sommersemester 1792 weilte er in Magdeburg. Dort bewarb er sich um die Nachfolge des zweiten Pastors an der Sankt-Katharinen-Kirche und gedachte nun, falls er gewählt würde, seine Jugendliebe, Rikchen, mit der er sich verlobte, heimzuführen. Die Wahl fiel aber auf einen anderen, und Zschokke scheint es sich zum Vorsatz gemacht zu haben, es außerhalb seiner Vaterstadt zu etwas zu bringen und Rikchen, sobald er imstande wäre, einen Hausstand zu gründen, zu sich zu holen. Allein, bis es so weit war, vergingen Jahre, und als Zschokke 1795 seine Schweizerreise antrat und Magdeburg nicht mehr aufsuchte, scheint man das bei Ziegener einer Auflösung des Verhältnisses gleich erachtet zu haben: Rikchen heiratete einen Weinhändler Schubert, doch sollte kein Segen über ihrem Leben ruhen.

Nach Frankfurt zurückgekehrt, hielt Zschokke an der dortigen Universität als Privatdozent während fünf Semestern Vorlesungen über Gegenstände der Theologie und Philosophie und gewann sich durch diese Tätigkeit neue Freunde. Mit einer erstaunlichen Geschäftigkeit widmete er sich auch der Schriftstellerei. Seine lyrischen Versuche reichen bis in die Gymnasiastenjahre zurück, satirische, kritische Aufsätze, Gründungen von Zeitschriften folgen; Romane und Tragödien tragen ihm ersten Ruhm ein, philosophische Arbeiten erweisen seine leidenschaftlichen Bemühungen um die Gewinnung einer stichfesten Weltanschauung, doch kommt er in diesen Jahren nicht über eine resignierende skeptische, ja pessimistische Haltung hinaus, deren Kernsatz das Wort des Predigers SALOMO (1, 2 und 12, 8) bleibt: Es ist alles eitel unterm Monde. Diese Jugendschriften, die bis 1795 (ohne die Zeitschriftengründungen) ein gemessenes Dutzend selbständiger Buchveröffentlichungen umfassen, sind (abgesehen von wenigen Äußerungen über weltanschauliche Fragen) von sehr bescheidenem Niveau, ohne Selbtkritik im Fluge hingeworfen, Leihbibliothekenliteratur, und stehen vielfach in ihrer Motivwahl im Gefolge großer Vorbilder (SHAKESPEARE, SCHILLER, GOETHE) als deren Zerrbilder. Aber eine von ihnen, der bald auch zu einem Bühnenstück umgearbeitete Roman *Abaellino, der große*

Bandit (1794), wurde, namentlich als Drama, zur «allgemeinen großen Sensation». GOETHE notierte 1795 in seinen Tag- und Jahresheften lakonisch, wenn nicht sarkastisch: «Abällino ward den Schillerischen Stücken ziemlich gleichgestellt.»

Die Tätigkeit als Privatdozent an der Universität Frankfurt bot Zschokke wohl erfreuliche persönliche Beziehungen und ein fruchtbare Feld des Wirkens, aber kein genügendes Einkommen. Er stellte ein Gesuch an den König, zum außerordentlichen Professor der Philosophie erhoben zu werden mit der Aussicht, «binnen Jahr und Tag auf dieser oder einer andern Landesuniversität einigen Gehalt zu empfangen». Als er auf später vertröstet wurde, glaubte er, die Ablehnung seines Gesuches dem Übelwollen des reaktionären Ministers WÖLLNER zuschreiben zu müssen, und beschloß, auf eine befriedigendere Art und Weise als mit halb tatlosem Warten der Zukunft entgegenzugehen: er rüstete sich zu einer «Bildungsreise» nach der Schweiz, Frankreich und Dalmatien. Die Sozietät der Wissenschaften ernannte ihren Adjunkten noch zum Mitglied, die Freimaurerloge «Au cœur sincère» tat desgleichen, und die Studenten brachten ihm mit Trompeten und Pauken ein solennes Vivat – dann verließ er am 9. Mai 1795 Frankfurt, das er so wenig wie Magdeburg jemals wiedersehen sollte.

Die Reise ging über Berlin und Leipzig nach Bayreuth, wo Zschokke, vom Tertianfieber befallen, für einen Monat aufgehalten wurde. Dann zog er weiter nach Stuttgart und betrat am 3. September 1795 bei Schaffhausen Schweizerboden. Während eines dreimonatigen Aufenthalts in Zürich vermittelte ihm Pfarrer LEONHARD MEISTER die Bekanntschaft von Zürcher Persönlichkeiten, die Großes von ihm erwarteten. In Begleitung von KONRAD ENGELBERG OELSNER suchte er im Dezember Bern auf, wo ihn das Tertianfieber wieder für einen Monat niederkniete, und dann ging die Fahrt über Basel nach Paris. Ein volles Vierteljahr hielt ihn die französische Kapitale fest. Durch Briefe und Reiseberichte ist reichlich belegt, mit welcher Aufgeschlossenheit der junge Reisende Land und Leute fremder Gegenden auf sich wirken ließ, und wie stark er mit seinem einnehmenden Wesen allenthalben auf andere wirkte, bezeugen zur Genüge die Menschen, die ihm begegneten, selber.

Doch nagte in Paris an ihm das Heimweh; er gedachte, den Winter 1796/97 zu Besuch in Magdeburg, Berlin und Frankfurt zu verweilen, um dann, in die Schweiz zurückgekehrt, am Fuße der Alpen als einfacher

Landmann und stiller Gelehrter seine Tage zu verbringen. Aber die Nachricht von Rikchens Verheiratung, die ihn hart getroffen zu haben scheint, setzte solchen Plänen ein Ende. Er wandte sich im Juli wieder der Schweiz zu, hielt sich in Bern auf, reiste über Luzern und Schwyz ins Urnerland, gelangte auf die Höhe des Gotthards, wo er kehrt machte und dann über die Oberalp und das Vorderrheintal hinunter wanderte, um noch der Erziehungsanstalt Reichenau einen Besuch abzustatten, bevor er über den Splügen die beabsichtigte Fahrt nach Italien antrat. Mitte August 1796 traf er im Schloß Reichenau ein.

Dort hatte JOHANN BAPTISTA VON TSCHARNER (1751-1835) mit JOHANN PETER NESEMANN (1724-1802), die Tradition der früheren bündnerischen Erziehungsanstalten fortführend, im Juni 1793 ein Seminarium eröffnet, eine Lehranstalt, die im Ganzen den heutigen Land erziehungsheimen entsprach und die im Geiste des Pietismus (Nesemann war Schüler und Lehrer der Halleschen Waisenhäuser gewesen) geführt wurde, aber auch anderen pädagogischen Strömungen der Zeit durchaus aufgeschlossen war.

Nach einer für Zschokkes Ungeduld sich zu lange hinziehenden Prüfung seiner Eignung wurde ihm am 9./10. Dezember 1796 die Leitung des Seminariums übertragen – zwei Drittel des Risikos gingen zu seinen Lasten. Die Anstalt blühte bald auf und brachte es trotz den kriegerischen Zeiten auf dreißig bis vierzig «Eleven»; Zschokke bemühte sich, ihr einen frischen, jugendgerechten Zug zu verleihen, und tat es mit viel Erfolg. Aber die Zeitumstände versagten ihr einen längeren Bestand: im Mai 1798 mußte sie wegen der zunehmenden politischen Unruhen aufgelöst werden.

In seiner schriftstellerischen Tätigkeit wandte sich Zschokke in diesen Bündner Jahren besonders volkserzieherischen und politischen Aufgaben zu. Er veröffentlichte ein Schulbüchlein «zum Gebrauch und Unterricht für die wißbegierige Jugend im Bündnerlande» und eine «historische Skizze» der «drei ewigen Bünde im hohen Rhätien», für die ihm durch Abstimmung in den Gemeinden und Gerichten das Landesbürgerrecht verliehen wurde (21. März 1798).

Vorher hatte er sich bewußtermaßen in allen politischen Fragen zurückgehalten; jetzt ließ er sich auch zu ihnen vernehmen und vertrat ganz im Sinne der «Patrioten», die den Anschluß Bündens an die Schweiz betrieben, seine Überzeugung mit starker Nachdruck. Als Organ der Bündner Patrioten diente zunächst ein von Zschokke ge-

gründetes Wochenblatt, der «*Helvetische Volksfreund*»; leidenschaftlich setzte er sich in Flugschriften und weiteren Wochenblättern für seine Sache ein: aber die am 1. August abgeschlossene Abstimmung ergab eine Mehrheit gegen den Anschluß an die Schweiz, und die Männer, die ihn betrieben hatten, sahen sich wilden Verfolgungen ausgesetzt. Zschokke floh am 9. August 1798 nach Ragaz, wo er mit Gesinnungsfreunden zusammentraf. Damals stellte er fest: «Seit ich Republikaner bin, leb' ich nicht mehr für mich, sondern fürs Vaterland.» Und in seiner Dankadresse für die Verleihung des Bürgerrechts hatte er dem Landtag geschworen: «ewigen Haß der eigennützigen Intrige, der feigen Verrätereи; ewigen Haß aller Faktionssache». Er hat sich denn auch in seinem ganzen Leben nie einer Partei verschrieben.

Mit J. B. v. TSCHARNER wurde Zschokke von den Flüchtlingen zu den helvetischen Behörden nach Aarau abgeordnet, und er erreichte, daß den verfolgten Patrioten das schweizerische Bürgerrecht zugesprochen wurde, worauf das Bündner Volk beschloß, eine Summe auf den Kopf des «ehemaligen Volksfreundes und philosophischen Landläufers» zu setzen, seinen Namen und sein Bild an den Galgen zu heften und ihm das «erschlichene Bündnerrecht» zu entziehen (Rehabilitation und Rückgabe des Bürgerrechts am 9. April 1799 nach dem Einmarsch Massenas in Chur; 6. Herbstmonat 1801 Verleihung des Gemeindebürgerrechts von Malans).

Die führenden Männer der Helvetik, mit denen Zschokke in Aarau Verbindung aufgenommen hatte und denen er nach Luzern folgte, dachten hoch von seinen Fähigkeiten. «Was der Mann nicht alles arbeitet und umfaßt! Ich schätze ihn sehr hoch!» urteilte RENGER, und so wurde der noch nicht Dreißigjährige vor die verantwortungsvollsten Aufgaben gestellt.

Vom 2. November 1798 bis zum 14. Mai 1799 war er Chef des «Bureaus für Nationalkultur» unter STAPFER, als welcher er durch die Gründung einer «Literarischen Sozietät» in Luzern (die den Charakter einer Gemeinnützigen Gesellschaft hatte und der die Gründung ähnlicher Vereinigungen an anderen Orten folgte) und durch die Herausgabe von Zeitungen («*Helvetisches Volksblatt*»; unter eigener Redaktion: «*Helvétique Zeitung*», «*Der aufrichtige und wohlerfahrene Schweizerbote . . .*») und einer Zeitschrift («*Helvetischer Genius*») Anregungen vermitteln und der Aufklärung des Volkes dienen wollte. Doch war diesen Unternehmungen wie auch Zschokkes Wirksamkeit als Chef des Bureaus für

Nationalkultur keine Dauer beschieden, da die kriegerischen Ereignisse und Unruhen im Lande zur Aufhebung des Auftrags zwangen.

Schon am 14. Mai 1799 aber wurde ihm ein neuer Auftrag. Infolge der Schwächung der Position der Franzosen war ein Aufstand in der Innerschweiz und den angrenzenden Gebieten gegen sie ausgebrochen, und Zschokke wurde zur Wahrung der Ruhe als Regierungskommissär für den Distrikt Stans ernannt, der schon durch die Unruhen vom September 1798 sich in einem trostlosen Zustand befand und wo die Bevölkerung durch Aushebung und Deportierung von Geiseln und weitere Verhaftungen aufs schwerste gereizt war. Zschokke suchte zu mildern, erwirkte die Freilassung von Gefangenen und organisierte die Aushebung einer Landmiliz, die zur Ordnung sah und von der sich die Bevölkerung, als von einer einheimischen Instanz, auch williger in Ordnung halten ließ. Im Juni mußte er, um für ein Militärspital Platz zu schaffen, PESTALOZZIS Waisenhaus in Stans aufheben.

Nachdem in Unterwalden Friede und Ordnung einigermaßen hergestellt waren, wurde Zschokke die Aufgabe übertragen, als Regierungskommissär des Kantons Waldstätten (September 1799 bis Ende Februar 1800) in ähnlicher Weise von Schwyz aus zu wirken. Er bemühte sich dort besonders um die Wiedereinführung und Hebung der Schulen, und nach den Verheerungen, die der Zug SUWAROWS über Uri und Schwyz gebracht hatte, suchte er durch eine groß angelegte Sammlung und die Unterbringung von «Kriegskindern» in anderen Kantonen der schlimmsten Not zu steuern.

Vom 26. Mai bis zum 12. September 1800 hatte er als Regierungskommissär im Tessin General MONCEY mit seinem Heere über den Gotthard zu begleiten, zuerst die Bevölkerung nach Möglichkeit vor der französischen Soldateska zu schützen und nachher das durch den Bürgerkrieg heimgesuchte Land zu befrieden und für die Zufuhr von Nahrungsmittern besorgt zu sein.

Endlich wurde ihm am 12. September 1800 noch das Amt eines Regierungsstatthalters im Kanton Basel übertragen, wo er zuerst in der Landschaft ausgebrochene Unruhen zu beschwichtigen hatte, aber dann neben den Amtsgeschäften doch Muße zu Vorarbeiten für seine zeitgeschichtlichen Publikationen fand. Nach Auflösung der Tagsatzung durch DOLDER trat er am 11. November 1801 freiwillig von seinem Amte zurück. Er hatte in den drei zurückliegenden Jahren durch den Einsatz aller Kräfte Außerordentliches geleistet und schon

als junger Mann seinen Namen ins Geschichtsbuch seiner Wahlheimat eingezeichnet.

Den Winter 1801/02 verbrachte er in literarischen Kreisen in Bern, das ihm von seiner Pariser Reise her wohl vertraut war und wo er u.a. mit HEINRICH VON KLEIST und LUDWIG WIELAND verkehrte. Mit den beiden zog er im März nach Biberstein bei Aarau und mietete sich am 5. April 1802 im leerstehenden Schlosse ein. Von Biberstein aus ergab sich die Bekanntschaft mit dem gemeinnützig gesinnten Pfarrer JAKOB NÜSPERLI (1756–1835) auf dem nahen Kirchberg, dessen Tochter ANNA ELISABETH, «Nanny», (1785–1858) Zschokke am 25. Februar 1805 in eine glückliche Ehe führte. Zwölf Söhne und eine Tochter sind ihr entsprossen. 1807 siedelte das Paar in ein Stadthaus nach Aarau über, 1817 baute sich Zschokke jenseits der Aare seine «Blumenhalde», die er 1818 bezog und dreißig Jahre lang – bis zu seinem Tode – bewohnen sollte.

Die Zeit bewegter und stürmischer Taten war vorbei, aber nun entfaltete sich eine fast unübersehbare und eindringliche Tätigkeit im Dienste des jungen Staates Aargau und durch Zeitschriften und Publikationen, die weit über das deutsche Sprachgebiet hinaus ihre Wirkung taten. Diese Wirksamkeit in ihrer ganzen Vielfältigkeit und Breite auf knappem Raum nach Gebühr zu würdigen, ist ein kaum mögliches Unterfangen, besonders auch, weil es auf einzelnen Gebieten noch an zulänglichen Vorarbeiten fehlt. Wir müssen uns mit zusammenfassenden Hinweisen begnügen.

Zschokke hatte sich an verschiedenen Orten umgetan, um einen geeigneten Wohnsitz ausfindig zu machen. Zuletzt scheint, wenn die Wahl auf den Aargau fiel, der Gedanke den Ausschlag gegeben zu haben, daß er hier, in einem neu ins Leben getretenen Staatswesen, größere Möglichkeiten der Wirksamkeit in der Öffentlichkeit zu finden hoffen durfte als in einem alten Kanton mit seiner fester gefügten ständischen Ordnung.

Der Aargau nahm ihn denn sofort in Pflicht und bestellte ihn zu seinem Oberforst- und Bergrat (1804). Er war auch naturwissenschaftlich interessiert, schuf in Biberstein ein *Herbarium generale*, gab 1804 ein Werk über *Die Alpenwälder* und 1805 ein zweibändiges Handbuch für Forstbeamte, *Der schweizerische Gebirgsförster*, heraus, das großes Ansehen genoß. Später wandte er sich geologischen und physikalischen Problemen zu und war besonders darauf bedacht, naturwissenschaftliche Erkenntnisse ins Volk zu bringen. Als Forst- und Bergrat aber organi-

sierte er die aargauische Forstwirtschaft durchgreifend neu und so zweckmäßig, daß sie auf lange hinaus als vorbildlich galt.

Schon 1804 war Zschokke ins aargauische Bürgerrecht aufgenommen worden; 1823 erwarb er sich das Bürgerrecht der Stadt Aarau. Sein auf weite Wirksamkeit gerichteter Sinn trieb ihn auch ins politische Leben des jungen Staates. Vom Jahre 1815 bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1841 war er Mitglied des Großen Rates und hat als solches Wesentliches zum Aufbau des Staatswesens beigetragen. Er gehörte keiner Partei an, hatte aber seine Gesinnungsgenossen in der liberalen Aarauer Partei und später auch bei der radikalen Opposition, welche die Mitarbeit des Volkes am Staate anstrebte. In der Frage um die Neugründung des Bistums Basel kämpfte er bis ans Ende für die Anerkennung der Staatsgewalt; unbeirrt setzte er sich für die freie Meinungsäußerung und gegen die Schikanen der staatlichen Zensur ein – dieser Kampf führte zu einem völligen Bruch mit der Regierung: Zschokke legte 1829, abgesehen vom Großratsmandat, alle seine öffentlichen Ämter nieder.

Früh schon (1820) begann er – auf schweizerischem Boden – den Bundesvertrag von 1815 einer Kritik zu unterziehen. Er wollte «im Schweizervolk ein schweizerisches Nationalbewußtsein erwecken. Dadurch mußte ein innerer Wille zum Bundesstaat entstehen, der dann, weil er mit unüberwindbarer Kraft aus dem Volke kam, sich durchsetzen würde» (SCHAFFROTH). Bei der aargauischen Staatsumwälzung von 1830/31 suchte er eine Verfassungsänderung mit der Einräumung größerer Volksrechte zu begünstigen, aber als ein Mann, der schon durch eine Revolution hindurchgegangen war, widerstrebt er der Gewaltanwendung. Nach dem Freiämtersturm wurde er Vizepräsident des Verfassungsrates und Präsident der Kommission zur Prüfung der Bittschriften; als in den Verhandlungen zugezogene Ausländer von Staatsämtern ausgeschlossen wurden, trat er – obschon der Beschuß nicht gegen ihn gerichtet war – zurück. Aber für das Verfassungswerk, das im Aargau endlich demokratische Zustände brachte und das dann auch angenommen wurde, setzte er sich nachdrücklich ein.

Hatte er schon im Großen Rat bei der Beratung der Instruktionen der Tagsatzungsgesandten in der Frage des Zerwürfnisses zwischen Stadt und Landschaft Basel maßgebend mitgewirkt, so wurde er (1833, 1834 und 1837) zur Beratung der Revision des Bundesvertrags von 1815 selber als aargauischer Abgeordneter an die Tagsatzung delegiert. Sowohl im Großen Rat wie an der Tagsatzung trat er überzeugt und mit starkem

Einsatz für eine Neuordnung – zu der es erst im Jahre 1848 kommen sollte – ein. In seiner Rede vor dem Großen Rat «dokumentiert sich seine innere Unabhängigkeit, nur auf die Sache blickt er, und nur um die große schweizerische Sache geht es ihm» (R. ZSCHOKKE).

Im Jahre 1834 wurde Zschokke mit zwei weiteren Beauftragten mit der Inventarisierung der aargauischen Klöster betraut. Als darauf der Kleine Rat im November 1835 einen Dekretsentwurf vorlegte, der die staatliche Administration von vier Klöstern vorsah, suchte Zschokke eine mittlere Lösung zu erzielen, unterlag aber im Großen Rat gegen die Radikalen. Von da an meldete er sich nur noch selten zum Wort, zuletzt am 13. Januar 1841, als er, in der Angelegenheit der Klosteraufhebung vor eine Entscheidung gestellt, sich für den Staat und gegen die Klöster aussprach und dem Antrag AUGUSTIN KELLERS beipflichtete.

Obschon als Kind der Aufklärung von hohen Ideen getragen und weite Ziele ins Auge fassend, war Zschokke doch durchaus von praktischem Sinn erfüllt, Realpolitiker, der je und je das Mögliche zu verwirklichen suchte. Er glaubte mit den Aufklärern an das Gute im Menschen, das sie in einer gedeihlichen demokratischen Lebensform vereinigen ließ, aber er wußte auch, daß dieses Gute gehegt, gepflegt, befreit werden mußte, bevor es ins Licht treten konnte. Mit einem Kräfteeinsatz ohnegleichen bemühte er sich, durch Hebung der wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse zum Aufblühen eines gepflegten Lebens beizutragen, in dem sich das Streben zum Guten entfalten konnte und in dem sich die Menschen dann auch als politisch mündig erweisen würden.

Im Kreise von Männern, die sich auch zur Freimaurerloge «Zur Brudertreue» zusammenschlossen, wurde im Jahre 1811 auf Zschokkes Betreiben die «Gesellschaft für vaterländische Kultur» gegründet, deren Zweck in der «Beförderung alles dessen bestand, was zur genaueren Kenntnis der Geschichte, Natur und Staatskräfte, sowie zur Hebung der Wissenschaft, Kunst und des Wohlstandes im Vaterlande führt, insofern Solches von Privatmännern geschehen kann». Diese Gesellschaft war in ihrem Kern nichts anderes als eine Fortführung und auf die aargauischen Verhältnisse ausgerichtete Variante der durch Zschokke in Luzern ins Leben gerufenen «Literarischen Sozietät». Sie beschäftigte sich theoretisch mit Fragen der Gemeinnützigkeit, ging aber bald auch zu praktischen Unternehmungen über, durch die sie ungemein segensvoll gewirkt hat. Sie gründete schon 1812 eine «Zinstragende Ersparniskasse für die Einwohner des Kantons Aargau» und später Arbeitsschulen für

Mädchen, führte Hilfsaktionen für von Seuchen und Hungersnot betroffene Landesgegenden durch, errichtete ein Spital für kranke Kinder armer Eltern, rief (1826) einen Versicherungsverein gegen Hagelschaden ins Leben, führte die Heimatlosenfrage einer Lösung entgegen, nahm den Kampf gegen den Aberglauben auf, errichtete (1836) eine «Lehr- und Erziehungsanstalt» für taubstumme Knaben, der Zschokke bis zu seinem Tode vorstand, – bei diesen und anderen Werken der Gemeinnützigkeit stand der Leitgedanke obenan, daß es gelten müsse, durch opferwilliges Zusammenwirken bessere Zustände zu erstreben und, wo immer möglich, Wege zur Selbsthilfe aufzuzeigen und ihre Begehung zu erleichtern.

Die Gesellschaft gründete auf Initiative Zschokkes im Jahre 1819 zudem den «Bürgerlichen Lehrverein», der bis zum Jahr 1830 bestand und an dem auch Zschokke selber unterrichtete. «Es war eine Art politischer Volkshochschule . . . Junge Leute, denen es ihre finanziellen Verhältnisse nicht gestatteten, Mittel- und Hochschulen zu besuchen, sollten hier eine Bildungsstätte finden», und so sollte «aus allen Schichten des Volkes die politische Führerelite des schweizerischen Liberalismus herangebildet werden» (SCHAFFROTH). Unter der Führung von PAUL VITAL TROXLER erregte der «Lehrverein» als Herd liberalen Geistes «im In- und Ausland größtes Mißtrauen».

Seite an Seite mit solchen praktischen Unternehmungen ging eine unermüdliche schriftstellerische Tätigkeit im Dienste der Volksbelehrung, zur Pflege des aufgeklärten bürgerlichen Lebens. Die stärkste Eigenprägung seiner schriftstellerischen Werke hatte wohl das Wochenblatt «Der Schweizerbote», das er von 1804 an wieder herausgab und das bis 1879 bestehen sollte (bis 1837 unter seiner persönlichen Redaktion). Es wandte sich vor allem inländischen Fragen zu und verzeichnete so getreulich wie offenherzig alle Vibratoren des öffentlichen Lebens in einer leicht zugänglichen, volkstümlichen Sprache, aus der sich ablesen läßt, mit wie tiefer Einfühlung Zschokke sich schweizerisches Wesen und Denken zu eigen gemacht hatte. Seine Wirkung im Hinblick auf die Bildung einer national-schweizerischen demokratischen Gesinnung ist kaum hinreichend zu würdigen – sie wird am besten durch die Stimmen der Gegner und durch die Zensurschwierigkeiten deutlich, die ihm erwuchsen.

Ein anderes viel umstrittenes Unternehmen Zschokkes war die Herausgabe seiner *Stunden der Andacht*, die von 1809 bis 1816 ebenfalls wöchentlich

lich erschienen, weit über die Landesgrenzen hinaus Verbreitung fanden und nachher, in Buchform, in zahlreichen Auflagen in die Welt hinausgingen. Nach «Umfang und Wirkung sind sie den berühmtesten christlichen Erbauungsbüchern zur Seite zu stellen» (W. HARTMANN). Sie «repräsentieren die Frömmigkeit der Aufklärungszeit», haben aber auch pietistische Elemente in sich aufgenommen und dürften ihre besondere Bedeutung u. a. dadurch gehabt haben, daß sie in einer weltanschaulich verworrenen Zeit einem zum Nihilismus tendierenden Skeptizismus entgegengesetzt und zeigten, wie Natursinn und sittliche Lebensordnung sich mit weiten religiösen Aspekten vereinigen lassen und so dem Aufbau des Lebens die Richte geben können. Dies war eines der innersten Anliegen Zschokkes: er hatte selber unter dem Zustand des «Heimlich-kranken», des haltlosen Skeptikers, gelitten und war erst durch die harte Lebensschule der Revolutionszeit zur inneren Festigung gelangt. Zeugnis dafür ist seine Erzählung *Alamontade, der Galeerensklave* (1803). Weitere Erzählungen, in denen sich seine edle religiöse Haltung spiegelt, sind *Harmonius*, *Der Eros oder über die Liebe* und *Die Herrnhuter-Familie*. Im zweiten Teile seiner *Selbstschau* legte er als alter Mann (1842) seine «Welt- und Gottanschauung» nieder, hier mit einer gewissen Hinneigung zum Panentheismus.

Schon 1799 hatte Zschokke ein Journal zur Zeitgeschichte, den «Helvetischen Genius», herausgegeben. 1805/07 folgte die Mitarbeit an der «Isis», in der er biographische Beiträge (einen besonders umfangreichen über MOLIÈRE, dessen *Lustspiele und Possen* er 1805/06 herausgab) erscheinen ließ. Solche biographische Porträts enthielten später (1832/33) auch die drei Hefte des «Prometheus». Eine populärwissenschaftliche Wochenschrift, die 1807/13 herauskam, waren die «Miscellen für die neueste Weltkunde», die Zschokke redigierte und der er Darstellungen über zeitgenössische Ereignisse anvertraute. Die Monatsschrift «Erheiterungen» (1811/27) war als Unterhaltungsblatt gedacht, brachte Gedichte, Erzählungen und Anekdoten, und Zschokke ließ im Laufe der Jahre in ihr gegen fünfzig seiner eigenen Erzählungen erscheinen.

«Ohne Zweifel gehört Zschokke zu den gelesensten Schriftstellern des 19. Jahrhunderts» (BODMER). Seine Erzählungen können nicht zu den bedeutendsten Leistungen seines Lebens zählen, doch haben auch sie ihm zu einer großen Popularität verholfen. Sie sind oft mit leichter Hand, fast elegant hingeworfen und vermögen durch ungewöhnliche, manchmal schwankhafte Motive zu fesseln. Einige streifen auch das

Frivole, interessieren aber den Leser durch eine kaum aussetzende Gewandtheit in der Handhabung der Sprache. In vielen erkennt man ohne Mühe erzieherische Tendenzen, so z.B. in der Erzählung *Das Goldmacherdorf* (Geschichte für gute Landschulen und verständige Landleute; 1817), wo eindringlich dem Genossenschaftsgedanken das Wort geredet und eine ideale Landschule geschildert wird, in *Die Brannte-weinpest* (Eine Trauergeschichte zur Warnung und Lehre für Reich und Arm, Alt und Jung; 1837), worin gegen das Schnapselend angekämpft wird, in *Meister Jordan, oder Handwerk hat goldenen Boden* (Ein Feierabendbüchlein für Lehrlinge, verständige Gesellen und Meister; 1845), worin die Errichtung von Handwerker- und Gewerbeschulen angeregt wird. Solche Erzählungen haben stark gewirkt. Kein Geringerer als Père GIRARD hat *Das Goldmacherdorf* ins Französische übertragen.

Literarisch sind unter den geschichtlichen Erzählungen diejenigen von einiger besonderer Bedeutung, die auf Schweizerboden spielen, unter ihnen *Der Freihof von Aarau* (1825) und *Addrich im Moos* (1826) – die beiden Erzählungen sind vorher (1823 bzw. 1825) in den «Erheiterungen» erschienen. In ihrer Technik der Erzählung sowohl wie in der Tendenz, das Geschehen aufs engste mit der Folie der heimatlichen Landschaft zu verbinden, zeigen sie unverkennbare Parallelen mit den Romanen WALTER SCOTTS: sie haben denn auch die Erzählung aus der Heimatgeschichte, die auf unserem Boden sich in besonderem Reichtum entfaltet hat, bei uns eingeführt.

Neben den geschichtlichen Erzählungen stehen die Darstellungen des Geschichtsforschers. Zunächst lag Zschokke daran, festzuhalten, was er als Augenzeuge in den Revolutionsjahren wenigstens teilweise miterlebt hatte. So entstanden seine *Geschichte vom Kampf und Untergang der schweizerischen Berg- und Waldkantone* (1801) und seine *Historischen Denkwürdigkeiten der helvetischen Staatsumwälzung* (1803/05). In schon erwähnten Zeitschriften hatte er immer wieder geschichtliche und zeitgeschichtliche Betrachtungen erscheinen lassen; ausschließlich blieb die Monatsschrift «Überlieferungen zur Geschichte unserer Zeit» (1817/23) solchen Arbeiten vorbehalten. Sein geschichtliches Hauptwerk aber wurde das sechsbändige Werk *Der Baierschen Geschichten erstes* (bis sechstes und letztes) *Buch* (1813/18), zu dessen Vorbereitung er 1813, 1815 und 1817 Reisen nach Bayern unternahm. Es ist zweifellos von JOHANNES VON MÜLLERS Darstellung der schweizerischen Geschichte beeinflußt und war so breit angelegt, weil es auch dem Historiographen

selber ein Denkmal setzen sollte. Und wenn es schon mit vielen anderen geschichtlichen Darstellungen das Schicksal teilte, daß es wissenschaftlich überholt wurde, so kann heute noch sein hochgemuter Vortrag und die Frische seiner Sprache den Leser erfreuen. Dies gilt auch für ein der Schweiz zugedachtes Buch, *Des Schweizerlands Geschichten für das Schweizervolk* (1822), das zur Hebung des schweizerischen Nationalbewußtseins geschrieben wurde und tief ins Volk eingedrungen ist.

Endlich hat sich Zschokke seinem eigenen Leben zugewendet und es – neben vielen autobiographischen Hinweisen in anderen Werken – zweimal zusammenfassend geschildert: in seinen *Lebensgeschichtlichen Umrissen*, die zuerst als Vorrede seiner vierzigbändigen *Ausgewählten Schriften* (1825/28) erschienen, und dann ausführlich im ersten Teil seiner *Selbstschau* (1842). Als ein Mann, der in bewegten Zeiten an exponierter Stelle im Kampfe stand, war er häufig angefochten, verleumdet und in seinen Absichten verkannt und verdächtigt worden; er hat in den allerseltesten Fällen auf solche persönliche Verunglimpfungen geantwortet. Aber es lag ihm an seinem Namen, schon um derer willen, die ihn nach ihm tragen sollten. So stellte er dem Bilde, das die Gegner von ihm zeichneten, sein Selbstbildnis gegenüber. Es ist von ihm zu sagen, was auch von den übrigen geschichtlichen Darstellungen Zschokkes gilt: daß es so gezeichnet ist, wie er es sehen mußte, und man kann vermuten, daß er in einer Zeit, die noch weniger Neigung zur psychologischen Analyse hatte als die unsrige, über manche Hintergründe seines Wesens nicht im klaren war. Es eignete ihm eine innere Widersprüchlichkeit, die zum Teil auf der Vielseitigkeit seiner Anlagen und Fähigkeiten und zum Teil darauf beruhte, daß die ungeordneten Verhältnisse seiner Kindheit und Jugend, aus denen er kam, ihn im Ausbau seines Lebens stärker beeinträchtigten, als es äußerlich den Anschein erweckte. Vielleicht lassen sich Unklarheiten in seinem Leben, wo sie befremdend hervortreten mögen, aus solchen Überlegungen heraus verstehen.

Sein entscheidendes Ziel blieb der Aufbau des sozialen Gemeinwesens, die Hilfe am Menschen und damit die Wirkung in die Breite. Bei allem, was er tat, hatte er dieses Ziel im Auge, und es war ihm der Erfolg gewährt: er ist zum Erzieher des Vaterlandes geworden.

Dies wurde er nicht nur durch seine staatsmännischen Bemühungen, seine gemeinnützigen Bestrebungen und sein schriftstellerisches Werk, sondern auch durch den unmittelbaren Kontakt mit den Menschen, denen er begegnete und die ihm ihre Zuneigung bewahrten.

Er bewog im Jahre 1803 den Verleger SAMUEL FLICK, seinen Teilhaber, HEINRICH REMIGIUS SAUERLÄNDER (1776-1847), mit der Eröffnung einer Filiale in Aarau zu betrauen, aus der dann die Verlagsanstalt Zschokkes wurde. Sauerländer aber trat zu ihm in nahe freundschaftliche Beziehung. Ungezählte Repräsentanten des kulturellen und politischen Lebens haben die Verbindung mit ihm gesucht oder ihm ihre Sympathie zu erkennen gegeben, angefangen etwa bei JOHANN PETER HEBEL, der «Dem aufrichtigen und wohlerfahrenen Schweizerboten an seinem Hochzeitstage» einen poetischen Festgruß zukommen ließ, bis zu JEREMIAS GOTTHELF, der in *Jakobs Wanderungen* (1846) erkennen lässt, wie hoch er vom Herrn der «Blumenhalde» dachte.

Dichter, Künstler, Erzieher, Gelehrte, politische Persönlichkeiten waren in der «Blumenhalde» zu Gast. Zahllose Verbindungen ergaben sich aus der publizistischen (namentlich auch der redaktionellen) Tätigkeit Zschokkes: eine in ihrem Umfang nicht abzumessende Korrespondenz verband ihn mit Menschen in allen Himmelsrichtungen.

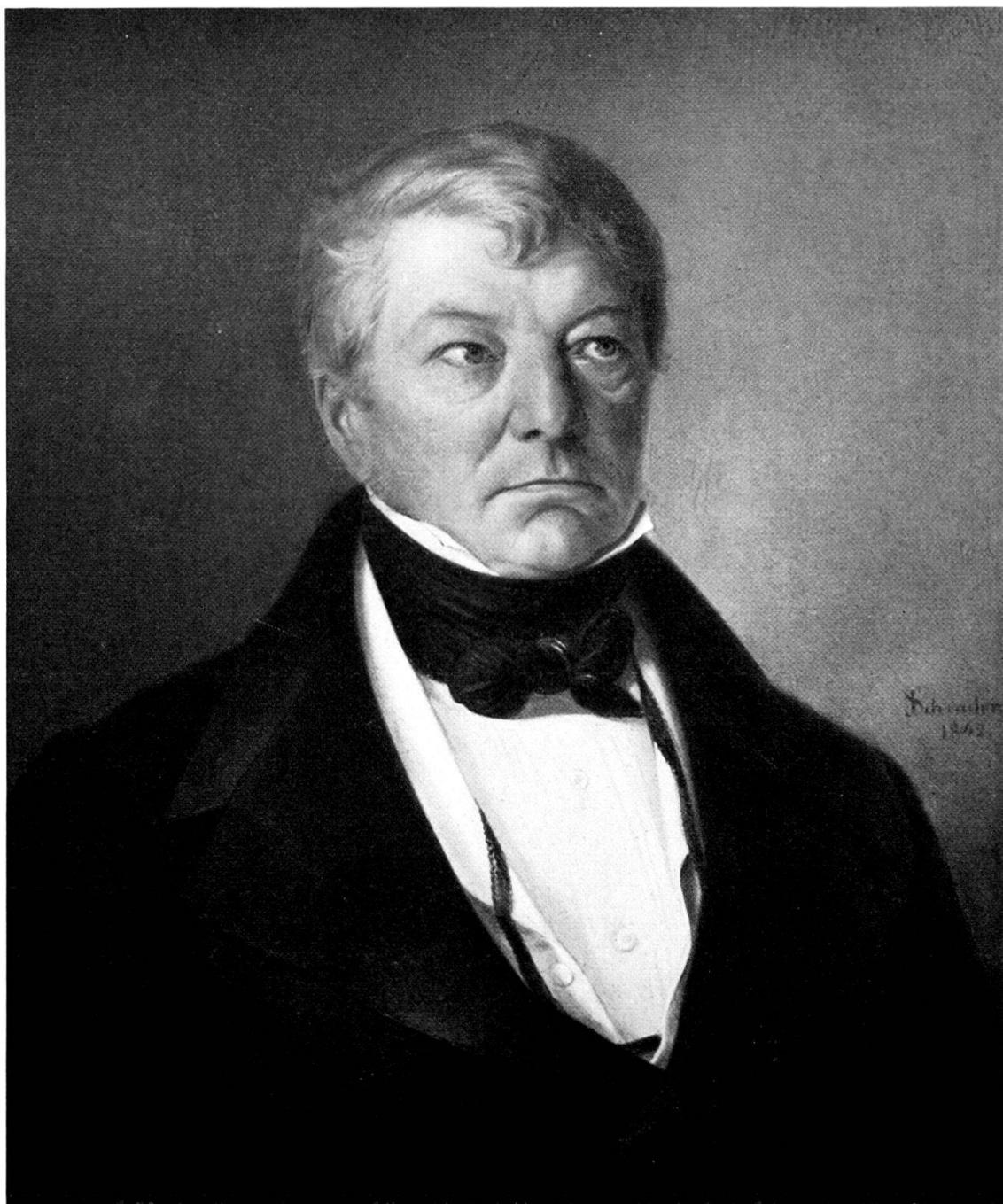
In seinem achten Jahrzehnt wurde es stiller um ihn. Auf einer seiner Auslandsreisen zog er sich 1843 eine Erkältung zu, deren Folgen trotz allen Mitteln nicht weichen wollten. Vom Winter 1847/48 an konnte er das Bett nicht mehr verlassen, und am 27. Juni 1848 entschlummerte er. Es war der Tag, an dem die eidgenössische Tagsatzung die neue Bundesverfassung endgültig verabschiedete. Sie möglich zu machen durch die Heranbildung des Schweizervolkes zu staatsbürgerlicher und menschlicher Reife, war auf unserem Boden wohl das heißeste Bemühen des Verblichenen gewesen.

Literatur

Vollständige Bibliographie in KARL GOEDEKE, *Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung*, X. Band, bearbeitet von ALFRED ROSENBAUM, Dresden 1912, S. 58–114. – Seither sind an Veröffentlichungen u. a. erschienen: CARL GÜNTHER, *Heinrich Zschokkes Jugend- und Bildungsjahre*, Aarau 1918. – MARGARETE PRIEGER, *Heinrich Zschokkes Erzählungskunst* (Diss. München 1924, Auszug). – ROLF ZSCHOKKE, *Über Heinrich Zschokkes Geschichtsauffassung*, Affoltern am Albis 1928. – WILHELM HARTMANN, *Heinrich Zschokkes Stunden der Andacht*, Gütersloh 1932. – PAUL SCHAFFROTH, *Heinrich Zschokke als Politiker und Publizist*, Aarau 1949 (Argovia Band 61).

Als Privatdrucke: ERNST ZSCHOKKE, *Die Blumenhalde 1817–1917*, Aarau 1917. – ROLF ZSCHOKKE: *Heinrich Zschokkes Leben und Wirken*, in: *Gedenkfeier zum 100. Todestag von Heinrich Zschokke*, Aarau 1948. – WALTHER ZSCHOKKE, HANS-PETER ZSCHOKKE, CARL GÜNTHER, HELMUT ZSCHOKKE: *Ansprachen am Zschokketag in Aarau, 12. September 1948*.

CARL GÜNTHER



HEINRICH ZSCHOKKE

1771–1848